Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **12 (1930)**

Heft 23

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tit.Schweiz.Landes-
bibliothek Bern

Zürich, 6. Juni 1930 | Erscheint jeden Freitag | 12. Jahrgang Nr. 23

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, Löwenstrasse 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend

An unsere werten Abonnenten, die pro Semester bezahlen.

Wir möchten Sie höfl. um **Einzahlung** des **Abonnementsbetrages** von Fr. **5.80** für das 2. Semester 1930 bitten. Benützen Sie hiefür beiliegendes Postcheckformular. Die Einzahlung ist für Sie kostenlos. Sie sparen sich dabei die Einzugsspesen.

Einzahlung bis spätestens 14. Juni erbeten, ab 15. Juni erfolgt Einzug durch die Post **Ovag A.-G., Zürich.**

Wochenchronik.

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 4. Juni.

Ein Gewittersturm fegte wenig gastlich durch die Bundesstadt, als die eidgenössischen Ratsherren zur langen Sommerarbeit einzogen. Dieser und jener mag sich gefragt haben, ob das Vorbedeutung für die Beratung der Flugzeug-Vorlage sei, die schon auf der Tagesordnung der ersten Nationalratssitzung stand.

In beiden Ratssälen ergingen sich die Vorsitzenden in ihren Eröffnungsreden in politischen Betrachtungen. Nationalratspräsident Graber wies auf die schlimme Lage hin, in die unsere bedeutendsten Exportindustrien durch die nordamerikanische Schutzzollpolitik geraten. Ständeratspräsident Meßmer widmete der eidg. Abstimmung vom 6. April Worte warmer Genugtuung. Die Aufklärungsarbeit hat sich trefflich gelohnt. Unsere Referendumsdemokratie haut auf einen Ehrenlag zurück; möge sie sich auch bei den kommenden Gesetzesvorlagen, beim Ausführungsgesetz über die Alkoholrevision und beim Bundesgesetz über die Alters- und Hinterlassenenversicherung bewähren! Dank gebührt allen denen, die sich für die Alkoholvorlage eingesetzt haben.

Bevor der Nationalrat zur Beratung der Flugzeugvorlage schritt, erledigte er ohne Diskussion die Differenzen im Bundesgesetz über das berufliche Bildungswesen; er stimmte vollständig den Beschlüssen des Ständerates zu. Nun kann die Schlußabstimmung über dieses für unsere Jugend so bedeutsame Gesetzswerk in den nächsten Tagen erfolgen. Auch der Bundesbeschluß betreffend die Genehmigung des internationalen Abkommens zur Vollstreckung ausländischer Schiedssprüche wurde in Uebereinstimmung mit der Ständekammer gutgeheißen.

Und nun die umstrittene Flugzeugvorlage! Man wußte es schon lange, daß die eidg. Räte einmal einen Riesenkredit für den Ausbau und die Modernisierung der schweiz. Militärflugzeug-Flotte zu bewilligen haben würden. Bei mehr als einer Gelegenheit wurde in den Ratssälen der unbefriedigende Stand unseres Flugwesens kritisiert und sogar für Fliegerunglücke verantwortlich gemacht. Die Opposition gegen die Flugzeugvorlage, in der ein Kredit von 20 Millionen verlangt wird, hatte also Zeit, sich vorzubereiten. Auf dem Pulte des Präsidenten lagen denn auch in diesen ersten Sessionstagen verschiedenartige Protestkundgebungen antimilitaristischer Kreise. Noch im Laufe der Beratung liefen Unterschriftenbogen der Petition gegen die Flugzeuge ein; heute, am Mittwoch, wurden 28,800 Unterschriften gemeldet. Als beteiligte Frauenorganisationen wurden genannt die sozialdemokratische Frauenagitationskommission und die Frauenliga für Friede und Freiheit.

In der Montagssitzung referierten die Herren Pfister (Bp., St. Gallen) und de Muralt (lib., Waadt) im Namen der Kommissionsmehrheit, die Eintreten und Annahme der Vorlage empfahl. Am Dienstag stellten sodann die Herren Schmid (soz., Aargau) und Nicole (soz., Genf) den sozialdemokratischen Minderheitsantrag auf Nichteintreten. Nun begann die freie Aussprache, die bis zur heutigen Mittagsstunde dauerte. Neben der sozialistischen Auffassung, die eine Berechtigung des Militärwesens verneint und sich in ihren praktischen Erwägungen auf die Annahme stützt, daß die Schweiz in einem Verteidigungskrieg nie und nimmer gegen die überlegene Kriegstechnik des Auslandes aufkommen könne, machte sich auch eine Richtung geltend, die mit der Bewilligung des Flugzeugkredites zuwarten wollte, bis die eingesetzte Militär-Sparkommission mit ihren Vorschlägen hervorgetreten sei, um dann eventuell eine Neuorganisation insgesamt durchzuführen. Zum erstenmal trat der neue Chef des Militärdepartements, Bundesrat Minger, zur Verteidigung einer wichtigen militärischen Forderung auf den Plan. Er lehnte energisch ab, daß man die schweiz. Armee als ein Kriegsinstrument bezeichnet; sie ist im Gegenteil ein Werkzeug des Friedens, dazu berufen, den Krieg abzuwehren. Unter anderm bemerkte Bundesrat Minger: Es läßt sich schwer verstehen, daß sich Frauenorganisationen gegen die Militärflugzeuge wenden; denn gerade diese dienen dazu, Gefahren für Frauen und Kinder auszukundschaften und rechtzeitig abzulenken. Mit 117 gegen 39 Stimmen beschloß der Nationalrat Eintreten. Ein bei der Detailberatung gestellter sozialistischer Antrag, es sei die Referendumsklausel in den Beschluß aufzunehmen, wurde mit Namensaufruf mit 122 gegen 53 Stimmen abgelehnt. Für das Referendum stimmten geschlossen Sozialdemokraten und Kommunisten und sodann aus grundsätzlicher Referendumsfreundlichkeit einige Freisinnige und Sozialpolitiker. In der Schlußabstimmung gelangte der Bundesbeschluß mit 117 gegen 47 Stimmen zur Annahme. Gewittersturmisch war die Beratung keineswegs verlaufen; es fehlte die hinreißende Leidenschaftlichkeit großer Debatten.

Ohne jegliche Opposition genehmigte der Rat sodann noch eine Vorlage, die der Eidg. Technischen Hochschule einen Kredit von 8.4 Millionen für die Erweiterung ihres Maschinenlaboratoriums zuspricht.

Der Ständerat führte in diesen ersten Sessionstagen ein idyllisches Dasein. Er erklärte sich ohne weiteres einverstanden mit dem Umbau des Postgebäudes Basel zur Errichtung einer zweiten Telephonzentrale. Basel darf sich freuen. Allem Anschein nach wird man dem Sitz der Bank für den internationalen Zahlungsausgleich fortan bei verkehrspolitischen Forderungen höchst wohlwollend entgegenkommen.

Die anschließende Beratung der eidg. Staatsrechnung pro 1929, sowie des Geschäftsberichtes und der Rechnungen der Bundesbahnen pro 1929 bot Einblick in den Finanzstand der Bundesbetriebe. Beide Rechnungsvorlagen zeigen ein erfreuliches Gesicht; der Aufstieg des Wirtschaftslebens in den letzten paar Jahren spiegelt sich in den höhern Zollerträgnissen und den ansteigenden Transporteinnahmen der Bundesbahnen wieder. Allein ungetrübte Freude wird auch den Leitern des Staatshaushalts nicht zuteil. Schon weisen Anzeichen darauf hin, daß sich die Wirtschaftskrisen des Auslandes bald einmal spürbar zu ungunsten der Schweiz auswirken werden. Die Referenten und Bundespräsident Musy zögerten darum nicht, zur weisen Sparpolitik zu mahnen, eine Mahnung, die ihre Berechtigung hat, aber nicht stets befolgt werden kann, denn die Anforderungen an den modernen Staat gehen nicht immer im gleichen Schritt und Tritt mit seinen Einnahmen.

Aus den Kantonen.

Ein gewiß einzigartiges Ereignis im parlamentarischen Leben der Kantone ist es, daß die konstituierende Versammlung des neugewählten bernischen Großen Rates am 2. Juni von einem 88-jährigen Alterspräsidenten eröffnet wurde, von Alt-Armeninspektor Samuel Scherz. Im Verlauf von 16 Jahren hat dieser körperlich und geistig erstaunlich rüstige Vertreter der sozialdemokratischen Partei viermal das Ehrenamt des Alterspräsidenten im Großen Rat ausgeübt. Der Regierungsrat entbot ihm zur Tagung am 2. Juni einen Glückwunsch, begleitet von einem Blumengebinde in den eidgenössischen Farben. In seiner Eröffnungsrede sprach Hr. Scherz den Wunsch aus, es möchte der Kanton Bern im Zeichen des Fortschritts marschieren und mit der Einführung des Frauenstimmrechts bald einmal bahnbrechend vorangehen. J. M.

Pfingsten und die Frauen.

Wer von den Leserinnen des Frauenblattes schon einmal die H moll Messe von Johann Sebastian Bach gehört hat, weiß, in welch gewaltiger Sprache der Töne er vom heiligen Geist redet, dem das kirchliche Pfingstfest gilt. Wie wogt das auf und ab, wenn in dem Chor „Cum sancto spiritu" die Sopran- und Alttstimmen mit den Tenören und den Bässen sich vereinigen. Da vergißt man die Not der eigenen Zeit, sowie Bach sich durch die Härten der seinigen im Glauben nicht hat erschüttern lassen, sondern in jenem Chorstück das Heer himmlischer Wesen machtvoll bestätigen läßt: Gott wirkt im heiligen Geist, jetzt und alle Zeit, in uns und überall. Als Antwort von der Erde her kommts dann im „Credo" der betenden Gemeinde: „Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige allgemeine christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Leibes und ein ewiges Leben:. — ja „Ich glaube"!

Es gibt für sangeskundige Frauen kaum einen erhabenern Hymnus, in dem sie das Walten des heiligen Geistes vor der hörenden Gemeinde mit preisen können als diese gemischten Chöre Bachs.

Diese übermenschlichen Kompositionen, in denen der Schöpfer selbst durch seinen Diener zum Sterblichen spricht, weisen zurück auf jene denkwürdige Stunde von Jerusalem, der wir verdanken, daß es ein Pfingsten gibt. Auch dort haben die Frauen nicht gefehlt, und sie haben von da an, begabt mit jenem Gottesgeist, bei der Ausbreitung des Christentums eine Rolle gespielt, die immer noch unterschätzt wird. Die Märtyrerakten beweisen es.

Es lohnt sich, gerade heute, wo so viele im Menschlichen stecken bleiben, und nun in Vorträgen und Büchern, in Volksversammlungen und Marktgesprächen von der Not der Zeit reden, von der Wirtschaftsnot, der Not um die innere Arbeitsfreude, der Sexualnot, der Ehenot, der Wohnungsnot, der Altennot, jener heldenhaften Frauen zu gedenken, die rein schon durch ihren Glauben, ihr inneres Leben, ihre ganze Art zu sein, in den Völkerstürmen der sterbenden Antike Zeugnis ablegten für die Macht des göttlichen Pfingstgeistes.

Mir ist noch in lebhafter Erinnerung, welche Bewegung es unter einer kleinen Schar von Romfahrern gab, als wir in den Katakomben des Kallistus auf einmal vor das Grab der heiligen Cäcilia traten. Ein italienischer Künstler hat in Stein den Leib der heroischen Gestalt des Altertums nachgebildet, wie sie nach ihrem sterblichen Erdenrest gleich einer Schlafenden ausruht auf dem Boden. Was hat diese Frau nicht an Not gesehen. Und doch ist der heilige Geist, der in ihr und durch sie tätig war, auch damit fertig geworden. Sie predigte ihrer Zeit durch ihr Leben und ihr Sterben, daß Pfingsten eine Tatsache ist, eine Tatsache, die nicht stirbt, sondern sich immer aufs neue offenbart.

So kommt auch der christlichen Frauenwelt von heute die große Aufgabe zu, für ihren Gott Zeugnis abzulegen, oder besser gesagt, ihn durch das Medium der eigenen Lebensführung hindurch sich bezeugen zu lassen. Wie dürstet nicht die Welt nach Kraft und innerm Leben; je satter ein gewisses Philistertum, je seichter die Geisteskultur der Gegenwart wirkt, desto mehr. Was der Katholik in seiner Festmesse zu Pfingsten, der Protestant im Predigtgottesdienst oder daheim in stiller konzentrierter Betrachtung sucht, ist der gleiche Gott, den die Männer und Frauen von Jerusalem erfahren haben.

Aber wie nun schon die leibliche Geburt eines Menschen gleichzeitig ein Geschenk Gottes und eine Offenbarung menschlicher Hilflosigkeit darstellt, so ist auch die Wiedergeburt von innen heraus, das Durchbrechen durch den Panzer der Sinnenwelt, das Erfassen und Erleben Gottes, das zugleich ein Sich Selbst Finden im tiefsten Sinne des Wortes bedeutet, gleichzeitig Wunder und Stunde der Not. Und weil der Mensch der Neuzeit sich überhaupt im Vergleich zu einem kindlich gläubigen Johann Sebastian Bach diesen an sich schon nicht leichten Weg zu Gott, den „schmalen" Weg, noch kompliziert hat, so ist auch das Erfassen des Pfingstwunders für viele Männer und Frauen etwas, das sie nicht ohne weiteres fertig bringen.

Es handelt sich da um eine Geburtshilfe, die sehr viel Seelsorge verlangt. So wie die biblische Geschichte meldet, daß die feurigen Zungen als sichtbare Zeichen des Pfingstwunders von Gott gewirkt waren, nicht von den Menschen, so ist auch heute Gott im Spiel, wenn einem Menschen „ein Licht aufgeht" in Bezug auf das Walten des heiligen Geistes. Aber dieser Gott will durch Menschen wirken, wenn er Einem sich nähert.

Wie viel natürliche Gaben sind da doch gerade der Frau geschenkt, um durch Seelsorge Gott den Weg bereiten zu helfen, daß er in einem Menschen Pfingsten feiern kann. Es ist kein Zufall, wenn auch dort, wo der Kirchenbesuch leidet, gerade die Frauenseite immer noch am besten besetzt ist. Man rede auch nicht

Feuilleton.

Leiden und Freuden einer Schulmeisterin.

Jeremias Gotthelf läßt seinen Lehrer Käser die Erzählung aller trüben und frohen Schicksale einmal durch eine schöne Betrachtung über den Sinn seines Berufes unterbrechen: „Was ist eigentlich ein Lehrer anders als der geistige Vater seiner Kinder, der ein inneres geistiges Leben zeugen soll in ihnen? Anbrennen und aufflammen lassen soll er in ihnen den göttlichen Funken, daß jede Kraft Flammen sprüht, heiß und weich gezogen werden kann von des Meisters Hand."

In Martha Niggli's Roman einer Berufstätigen „Zwischen Zwanzig und Dreißig*) legt die junge Lehrerin Gertrud ein ähnlich schönes Bekenntnis ab: „Einst hatte ich mir mein Amt nach dem Sinne und im Geiste des Menschensohnes vorgestellt, der da sagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen". Unbeschwert von äußern Dingen, hatte ich ganz und gar nur Hingabe sein wollen, um meinen Kindern und damit dem künftigen Geschlecht zu gute kommen zu lassen."

Diese idealgesinnte junge Lehrerin empfindet es schon als Unrecht an der hohen Aufgabe ihres Berufs, daß sie ihre Stelle aus finanziellen Gründen, gedrängt durch den Konkurs des Vaters, annehmen muß. Die Verquickung ihres besten Strebens mit der Alltäglichkeit des Broterwerbes ist die erste der vielen Enttäuschungen, die ihr jugendlich hochgespanntes Gefühl erlebt. Denn auch ihre Geschichte führt wie die ihres Gotthelfschen Vorfahren erst über große und kleine Leiden zum Erkennen der nicht minder zahlreichen und vollgültigen Berufsfreuden.

Das Bergnest „Bühlberg", seine meist ärmlichen Bauern und die fast wie die Alten schon „knorzigen" Schulkinder geben allerdings dieser Anfängerin manche harte und taube Nuß zu knacken. Ihre gutgemeinten, wenn auch vielleicht etwas unüberlegten Reformvorschläge und neuen Unterrichtsmethoden werden mit mißtrauischem Lächeln und Achselzucken unter die Bank gewischt. Einmal führen die verlausten Mädchenzöpfe und die von der Lehrerin angestrebte Reinigung zum Dorfaufruhr und Schulskandal.

Am tiefsten aber wird die neue Lehrerin beeindruckt vom Schicksal des jungen Lehrers, der ihr auf dem Posten vorangegangen war. Seine zartere Natur hatte unter Widerstand und Ablehnung der Bevölkerung so schwer gelitten, daß er nun an einem Lungenleiden tötlich darnieder lag.

So rasch und so gänzlich läßt sich nun allerdings die tapfere Gertrud nicht entmutigen. Sie findet immer wieder einmal den Anlaß zur Freudigkeit, reißt auch schließlich die hochbeinigste Kinderschar mit sich. Mit Begeisterung helfen sie zuerst beim Beerensammeln, daß die ersehnte Schulreise finanzieren soll und werden mit der Zeit auch zu besseren und willigeren Schülern. Aber schließlich muß die Lehrerin doch einsehen, daß ihres Bleibens in ihrer Stellung nicht mehr länger ist. Durch eigene Fehler wie durch fremde Schuld ist der Karren verfahren und kaum mehr ins Geleise zu bringen. Aber doch ist der Abschied von Bühlberg schmerzvoll genug: gerade seine Unzulänglichkeiten und die trüben Erfahrungen auf seinem Boden haben ihr diese Stätte der ersten Wirksamkeit teuer gemacht.

Die große, behäbige Talgemeinde, in die sie berufen wird, bietet all jene Annehmlichkeiten und beruflichen Erleichterungen, die je im Bergdorf so sehr entbehrte: Verständnis der Behörden, schöne Schulräume und helle, aufgeweckte Kinder. Aber die neue Stellung verlangt wenig von jener ganz persönlichen Anstrengung und Hingabe, die zuletzt doch den eigentlichen Segen der Arbeit ausmacht. Erst als das arme Hanneli eine Gotte sucht für das neue Brüderchen und sich mit diesem Anliegen an die Lehrerin wendet, entdeckt diese nun in der Sorge und Fürsorge für einzelne Kinder ein neues Gebiet für ihren Helferwillen. —

Ich weiß nicht, in welchem Maße sich Erlebtes und Erdachtes in dieser Geschichte decken. Jedenfalls spüre ich Lebensnähe und Lebenswärme in allen Schilderungen aus der Berufstätigkeit. Ein Gefühl der Sympathie läßt mich voll und ganz mit der gradlinigen und gesunden Heldin gehen und die reine und klare Darstellung durch die Autorin anerkennen. Etwas skeptisch werde ich erst bei der romanhaften Abbiegung der Erzählung, die in der Form eines „Onkels aus Amerika" und einiger glücklicher Verlobungen (auch der Heldin) eintritt. Ich möchte der Lehrerin Gertrud eigentlich lieber zutrauen, daß sie noch weiter allerhand Sträuße mit Schulkindern und Schulbehörden zu einem guten, segensreichen Ende führte. Ich glaube auch beinahe, Martha Niggli hat ihrer Erzählung diesen Einwand selbst einmal gemacht. Warum schriebe sie sonst ein bißchen schuldbewußt über das letzte Kapitel, daß die Geschichte altmodisch und glücklich ende? — Aber trotz des altmodischen Endglückes soll man diese Geschichte lesen. Ich bitet darum, verehrte Leserinnen, Eltern und Schulbehörden! A. H.

*) Verlag Herder u. Co., Freiburg i. B.

Aus dem Roman einer Berufstätigen.

„Zwischen Zwanzig und Dreißig"

von Martha Niggli.

(Mit Erlaubnis des Verlags Herder u. Co., Freiburg i. B.)

„Waren meine bisherigen Erlebnisse auf Bühlberg recht eigentlich erheiternder Natur gewesen, so daß sie mich unter andern Umständen geradezu zum Lachen gereizt hätten, so genügten nun doch die paar Schritte bis zum Schulhaus hinüber, um in mir die weihevolle Stimmung wieder aufkommen zu lassen, die mich in den letzten Tagen beherrscht, wenn ich an meinen neuen Wirkungskreis gedacht hatte. Waren es auch nicht mehr die Träume der Sechzehnjährigen, mit denen ich mein Amt antrat, so war ich doch voll guten Willens und von einem hochgemuten Glauben erfüllt, daß ich hier der göttliche Sauerteig sein könne, der in den Herzen dieser Kinder, ja, wenn ich es recht anfing, sogar der ganzen Bevölkerung wirken werde. Wie nötig ich hier oben war, das hatten mir ja gerade die Ereignisse der Nacht und des heutigen Morgens gezeigt. Nicht nur Wissen hatte ich in diesem weltabgeschiedenen Weiler zu verbreiten, sondern auch ein Stücklein Kultur. Wenn es auch nicht viel war, wozu ich die Menschen hier oben bekehren konnte, so sollten sie doch lernen, daß es Lebensformen gab, die höheren sittlichen Anforderungen entsprachen, als sie sie kannten, und wenn ich in ihnen nur den Wunsch nach edleren Anschauungen zu erwecken vermochte, so würden sie sich dieselben ganz sicher mit der Zeit auch aneignen. Ich wollte bahnbrechend wirken, wenn die Erfüllung auch erst eine Generation nach mir kommen sollte.

Das Herz pochte mir, als ich so an meine hohe Mission dachte, die ich hier oben zu erfüllen hatte, und so kangte ich vor meiner Schulhaustüre an.

davon, daß das nur der konservative, durch Tradition hingeführte Teil der Frauen sei. Wo die Tradition durchbrochen wird, von der Anthroposophie bis zur modernen Heilsarmee sind die Frauen auch wieder da. Im ganz neuen schweizerischen Verband für innere Mission und evangelische Liebestätigkeit, dem heute 76 Organisationen mit weit über 100 000 Protestanten angeschlossen sind, bilden sie die entschiedene Mehrheit.

Wenn die Frauen klagen, daß die Männer mit ihrem Intellektualismus und bewußtem Willen in der Kirche den ihnen gebührenden Platz nicht geben wollen — weist da nicht gerade das Pfingstfest darauf hin, daß mit Hilfe des heiligen Geistes noch Wunder der Bekehrung geschehen können?

Das ist es ja gerade, daß der Intellektualismus überwunden werden muß. Die Frauen können dazu viel beitragen, wenn sie ihm nicht auch verfallen. Dazu hat der Gott, der ein Pfingsten werden ließ, gerade ihnen weitgehend besondere Gaben verliehen.

Wie heißt es doch schon in der Bibel: Gott sprach zu Abraham im Traum. So führt Gott Menschen heute noch. Sie spüren, daß der Intellekt nicht alles ist, daß der denkende Mensch nicht das Zentrum der Welt ist. Gefühl und Intuition bilden die Brücke, auf der Gott in die eifersüchtig bewachte Burg eindringen kann. Und was bringt er dann nicht alles fertig. Die Christian science behauptet, daß er heute noch Kranke durch Gebet heilen kann — Frauen sinds weithin, die das verkünden. Die Heilsarmee behauptet, daß durch Gebetsgeist die wildesten Männer der Slums bezwungen werden. Wiederum sinds weitgehend Frauen, die das behaupten. Beide mal wird die Wahrheit gesprochen, wenn wir auch an der christian science und an der Heilsarmee manches finden, was uns andere Wege gehen heißt.

Warum sollen da nicht auch die landeskirchlichen Frauen, die doch jetzt schon in jenem Verband die Mehrheit bilden, Pfingstwunder erleben können? Auch ihnen hat es Gott vielfach leichter als den Männern gemacht, Gefühl und Intuition walten zu lassen.

So wird Pfingsten ein ungeheuer modernes Fest; nicht vor allem ein Fest der Kirche ist es, sondern ein Fest Gottes. O daß er es uns recht erleben lasse. Nicht nur als Frühlingsfest, wie es in manchen rationalistischen Predigten gepriesen wurde. Die Verbindung von Gott und Mensch kommt nicht dadurch zu stande, daß man ihn einfach in die Natursphäre herunter zieht. Wir bleiben aber auch nicht stehen bei der modern positiven Formulierung eines Karl Barth, der, gewiß dem heutigen Geschlecht zum Segen, den ungeheuren Abstand zwischen Gott und Mensch wieder einmal gezeigt hat. Es muß zu einer Synthese, einer tiefern Vereinigung kommen, die weiter führt als die Frühlingspredigt und die Gerichtsverkündigung.

Pfingsten weist uns den Weg, jenes demokratische Pfingsten, das bestätigt: Der heilige Geist weht wo er will, bei Männern, bei Frauen, bei Laien und — bei Theologen. Der Württemberger Prälat Schöll hat kürzlich in der Hoffnung auf das Walten dieses demokratischen Pfingstgeistes auch von einer kommenden notwendigen Reformation der Kirche gesprochen, die mehr vorwärts als rückwärts sieht, mehr schöpferisch als konservativ gestimmt ist, mehr pfingstmäßig universal ihre Fronten absteckt, statt Kirchturmspolitik und Konfessionshader zu erzeugen.

Gebe Gott, daß alle die, die mit der heutigen Kirche nicht zufrieden sind, deswegen nicht auch dem Pfingstgeist die Türe verschließen, sondern ihn gerade eindringen lassen. Er ist die gewaltigste Waffe, um auch den Frauen den ihnen gebührenden Einfluß zu verschaffen.

A. M.

Ein Volksmuseum für Frauenkunde.

Die Frauenärzte müssen immer wieder die geradezu erschreckende Beobachtung machen, wie wenig die Frauen von ihrem Körper wissen. Wie Wenige sind über ihre regelmäßigen Vorgänge und die notwendigen Maßnahmen während dieser Zeit unterrichtet; welche Frau weiß genau, wie sie sich in der Schwangerschaft verhalten soll; wie wenige Frauen, die acht Stunden täglich an der Maschine stehen, kennen die Schäden der Fabrikarbeit, besonders wenn sie noch durch Kindesnot, Kindesaufzucht und häusliche Arbeit belastet werden. Tausende von Frauen sterben in Deutschland jährlich am gewaltsamen Eingriff, am Kindbettfieber, am Krebs, der, wenn er frühzeitig erkannt und behandelt wird, heilbar ist.

In der Erkenntnis, daß Vorbeugung besser ist als Heilen, daß ebenso wie die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit auch die der Frauensterblichkeit in Deutschland organisiert und zusammengezogen werden muß, wurde vom Hauptverband deutscher Krankenkassen vor mehreren Jahren in Verbindung mit einer mit allen neuzeitlichen Hilfsmitteln ausgestatteten Frauenklinik das **Deutsche Institut für Frauenkunde** geschaffen, dessen Zweck die Forschung und dessen Ziel die Gesunderhaltung der Frau ist. Um die in Institut und Klinik gewonnenen Erkenntnisse der breiteren Oeffentlichkeit lehrend und aufklärend zu vermitteln, wurde dann auf meine Veranlassung, mit Unterstützung weitester Volkskreise, der Reichsbehörden, des Hauptverbandes deutscher Krankenkassen und zahlreicher privater Gönner in stiller, zäher Arbeit in Berlin das **Volksmuseum für Frauenkunde** gegründet und jetzt zur unentgeltlichen Besichtigung eröffnet. Der Gedanke hierzu wurde als notwendig erkannt, weil das Institut die Brücke darstellt zwischen Klinik und Forschung.

Eine Sammlung der Geschichte der Geburtshilfe in künstlerisch ausgeführten Dioramen ruft alte Sitten und Gebräuche in Erinnerung. Die Darstellung einer altägyptischen Szene, etwa 300 Jahre v. Chr., nach dem Papyrus Westkar; eine Geburt im Palast des Titus im Jahre 1 nach Chr.; die Wochenstube in Nürnberg um 1500; eine Geburt im 16. Jahrhundert usw. führen uns über die traurigen Verhältnisse einer Geburt in einer Berliner Kellerwohnung beim Schein einer armseligen Petroleumlampe zu einer Entbindung der Jetztzeit in einem mit allen Mitteln der modernen Technik ausgestatteten Operationssaal. Gynäkologische Instrumente, die bei der Ausgrabung von Pompeji gefunden wurden, zeigen die hohe Entwicklung der damaligen medizinischen Technik. Daneben hat die älteste bekannte in- und ausländische Literatur mit z. T. noch recht primitiven Vorstellungen der kindlichen Lagen in der Mutter Aufstellung gefunden.

Die Anatomie der schwangeren und nichtschwangeren Frau, die gewaltigen Veränderungen, die der weibliche Körper während dieser Zeit erleidet, das allmähliche Größerwerden der Frucht, die Knochenentwicklung des Kindes vom dritten Monat bis zum Neugeborenen sind in wertvollen Originalpräparaten und Wachsmodellen dargestellt. Die Gefahren der Abtreibung sind in Wort und Präparat zur Anschauung gebracht, und wenn man bedenkt, daß in Deutschland die Zahl der Aborte die der Geburten erreicht, so wird man bei der Betrachtung der natürlichen, durch Operation in der Klinik gewonnenen Modelle nicht ohne Erschütterung an die Hekatomben von Toten oder der Fruchtbarkeit beraubten Frauen denken, die dieser Gefahr zum Opfer gefallen sind und täglich noch ihren Tribut zahlen. Die Wichtigkeit der Hygiene, die Torheiten der Mode, die Gefahren der Geschwülste, die Schädigungen durch die Fabrikarbeit: all dies und viele andere die Gesundheit der Frau, das beste Kapital des Staates, berührende Probleme sind durch Wort und Bild, Präparat und Modell in verschiedenartigster Weise hier zum Ausdruck gebracht.

Es gilt der körperlichen und seelischen Not der Frau zu steuern, ob sie am Herde steht, ob sie den Hebel der Maschine bedient, oder die Feder führt. Es gilt, den Opfern zu wehren, die die Frau für ihr Teuerstes und Idealstes, die Mütterlichkeit zahlt. Daran mitzuarbeiten ist staatspolitische Pflicht: im Schoße der Frau ruht die Zukunft jedes Volkes.

M. K.

„In der Familie ruhen die Wurzeln der Volkskraft".

Allein die kinderreichen Familien sind es, die den Fortbestand eines Volkes sicherzustellen vermögen. Forschung und Statistik haben ergeben, daß jedes Ehepaar mindestens 3 Kinder über das fünfte Lebensjahr hinaus aufziehen muß, um den Ausfall durch die Kinderlosigkeit der andern zu decken. Der kinderreiche Vater und die kinderreiche Mutter sind die Erhalter des Staates nicht nur, sondern auch die unseres Volkstums. Denn in der Familie ruhen die Wurzeln der Volkskraft. Die Kinderreichen wünschen keine Almosen, sie wünschen nur, daß Staat und Volk ihnen die ihnen gebührende Achtung verschaffen durch Zuweisung von Arbeit, Schaffung von Wohnungen, Ausgleich der Familienlasten und, soweit der Haushalt des Staates es ermöglicht, durch staatliche Beihilfen.

M. K.

Britische Arbeiterschaft und „Open Door Council."

Ein interessantes und bezeichnendes Licht auf die Stellung der britischen Arbeiterschaft zu der Politik des „Open Door Council", der bekanntlich jeden gesonderten Arbeiterinnenschutz ablehnt, eine Frage, die in unsern internationalen Frauenverbänden immer die leidenschaftlichsten Diskussionen auslöst, von der man aber füglich sagen darf, daß sie in allererster Linie diejenigen angeht, die es unmittelbar betrifft, nämlich die Arbeiterinnen selbst, ein interessantes Licht also auf die Stellungnahme der britischen Arbeiterpartei zu dieser Frage wirft die Tatsache, daß sie jüngst der Parlamentskandidatur von Miß Monica Whateley die Zustimmung versagte, als diese für den St. Albansdistrikt kandidieren wollte, und zwar aus dem Grunde versagte, weil Miß Whateley eine Anhängerin der Theorien des „Open Door" ist und sich demgemäß weigert, für eine Gewerbe- und Fabrikgesetzgebung einzutreten, die einen besondern Arbeiterinnenschutz verlangt. Die britische Arbeiterpartei hat also mit der Ablehnung dieser Kandidatur deutlich auch ihre Ablehnung der „Open Door" Politik bekundet, was man in der Schweiz nicht ohne Interesse vernehmen wird.

Europas Frauenüberschuß.

Man berechnet die Zahl der Frauen, die heute in Europa ehelos bleiben müssen, auf wenigstens 18 Millionen. Diese gewaltige Zahl wird verständlich, wenn man sich überlegt, daß der Krieg insgesamt wenigstens 10 Millionen Todesopfer erfordert hat. In Deutschland gab es im Jahre 1900: 15,924,000 Männer im Alter von 15 bis 60 Jahren, dagegen 16,431,000 Frauen. Also schon damals betrug der Frauenüberschuß über eine halbe Million. Im Jahre 1920 dagegen gab es 17,782,000 Männer von 15 bis 60 Jahren gegenüber 20,204,000 Frauen; der Frauenüberschuß war auf etwa 2½ Millionen gestiegen. In Frankreich beträgt der Frauenüberschuß über zwei Millionen, in England ebensoviel und auch Italien, dessen Kriegsverluste an Männern geringer sind, hat einen Ueberschuß von einer Million Frauen. In Rußland gibt es heute vier Millionen mehr Frauen als Männer. Die Türkei hat einen Ueberschuß von 491,307 Frauen bei einer Gesamtbevölkerung von 13,760,275 Seelen. In fast allen anderen Ländern beträgt der Frauenüberschuß mindestens 10 Prozent der Bevölkerung. In Portugal wird für Lissabon allein die Zahl der überschüssigen Frauen auf 200,000 berechnet. In der Tschechoslowakei beträgt die Zahl aller ledigen Frauen nicht ganz 1½ Millionen. Mit der Zahl der überschüssigen Frauen ist aber die Ziffer der ehelosen Frauen noch nicht festgestellt. Es kommt hinzu, daß viele Männer sich niemals zur Ehe entschließen. So kann man allein für Deutschland annehmen, daß etwa 6 Millionen Frauen unverehelicht bleiben.

Internationale Landfrauenkonferenz in Wien.

Es ist unsern Leserinnen nicht unbekannt, daß der internationale Frauenbund schon letztes Jahr anläßlich seiner Gesamtvorstandssitzung in London die Vertreterinnen von Landfrauenorganisationen verschiedener Länder zusammengerufen hat zu einer ersten internationalen Fühlungnahme. Die Frucht dieser ersten Zusammenkunft war die Bildung eines „Liaison-Kommites", das die begonnene Arbeit fortzusetzen und weiter auszubauen hatte. Es arbeitete zunächst einen Bericht über die Tätigkeit der Landfrauenvereine in den verschiedenen Ländern aus, der als Broschüre „What the Country Women of the World are doing" herausgegeben wurde und in kürzester Zeit vergriffen war — leider, denn er enthielt ein überaus interessantes Material wie auch die nahezu lückenlose Zusammenstellung der Landfrauenorganisationen der ganzen Welt, eine unerläßliche Grundlage für einen internationalen Zusammenschluß. Weiter hatte dieses Komitee die Aufgabe, eine neue ausgedehntere Tagung vorzubereiten, die gleichzeitig mit der Generalversammlung des internationalen Frauenbundes in Wien stattfinden sollte, und zwar in den Tagen vom 28.—30. Mai. Diese Konferenz ist nun eben zum Abschluß gekommen.

Sie war außerordentlich interessant, vor allem durch ihre Zusammensetzung. Aus fast allen Ländern, ja Kontinenten, waren Vertreterinnen erschienen, so aus Australien, aus Indien, aus China, aus Südafrika, aus den Vereinigten Staaten, aus Kanada und natürlich aus den meisten europäischen Ländern. Ja sogar Negerinnen waren gekommen, Vertreterinnen einer großen Frauenorganisation farbiger Frauen aus Ohio, Louisiana, Mississippi und Michigan, die mit gespanntem Interesse den Verhandlungen folgten. Es waren durchaus gebildete Frauen von einer warmen Mütterlichkeit und außer ihren allerdings stark hervortretenden Rasseeigentümlichkeiten unterschieden sie sich durch nichts von uns Frauen der weißen Rasse, so bildungsfähig ist auch die farbige Rasse, wenn man ihr nur die nötigen Entwicklungsmöglichkeiten gibt. Auch Regierungen waren vertreten. Und zwar keine geringern als die Landwirtschaftsministerien von den Vereinigten Staaten von Amerika und England. Auch unser schweiz. Bauernsekretariat hatte auf Anregung des Bundes schweiz. Frauenvereine in der Person von Mme Gillabert-Randin aus Moudon eine Vertreterin gesandt.

Die Tagung wurde eröffnet durch Lady Aberdeen und abwechselnd geleitet von den Mitgliedern des Liaisonkomites, zuerst seiner Präsidentin Mrs. Watt aus England, der Vorkämpferin der „Womens Institutes" in Kanada und Begründerin der Bewegung in England, dann von Mrs. Fairfax, der Vertreterin der „Australian Country Womens Association", weiter von Gräfin Keyserlingk, der bekannten Führerin der deutschen Landfrauen, und endlich von Miß Pratt vom englischen Landwirtschaftsministerium. Verschiedene Begrüßungstelegramme zeugten von dem Interesse, mit dem man weitherum dieser Tagung entgegensah. So war unter anderm ein solches eingegangen von Mrs. Henry Ford, der Gattin des bekannten Automobilkönigs in Amerika, die als Vorsitzende der „Womens National Farm and Garden Association" der Tagung den besten Erfolg wünschte.

Wohl das Interessanteste der Tagung war der von Mrs. Fairfax vorgelegte Bericht über die Tätigkeit der Landfrauenorganisationen in 32 Ländern. Nicht nur daß der Bericht das Resultat einer ganz enormen Arbeit darstellte — mußte doch alles mühsam zusammengesucht und zusammengetragen werden —, er war auch an sich von außerordentlichem Interesse. Man bekam damit Einblick in erstaunlich viele nebeneinander herlaufende Bewegungen: „Merkwürdig", sagte mir eine der Teilnehmerinnen, „wie das gleiche Problem an so vielen Stellen der Erde die Frauen beschäftigt." Würde man beispielsweise glauben, daß es in Indien eine Landfrauenbewegung gibt, daß die chinesische Landfrau davon bedrängt wird, daß es sich in Transvaal, im Capland, in Ostafrika stellt, daß sogar die Negerinnen sich damit auseinandersetzen? Ueberall aber kommt es aus der gleichen Quelle. Wie in der übrigen Frauenbewegung, sind es auch hier wirtschaftliche und geistige Gründe, die unaufhaltsam die Frauen vorwärts drängen: die wirtschaftliche Not, die mehr aus dem Boden heraus holen muß, die erwachende und denkende Persönlichkeit, die diese Not zu begegnen sucht. Wunderbare Züge erzählte Miß Sorabji aus Indien von dem Erwachen der indischen Landfrau, dieser mühseligen und bedrängten Seele, die bis vor kurzem durch das „Purdah" von jeder Außenwelt abgeschnitten ein vereinsamtes, lastenbeladenes Leben dahin lebte im Glauben, es müsse so sein, und der man noch buchstäblich sagen müsse, daß Krankheiten heilbar seien, daß Kinder- und Müttersterblichkeit verhütet werden können, die nun aber mit einem solchen Ungestüm erwache, daß sie eine jahrtausende alte Tradition der Abgeschlossenheit mit Macht durchbreche und zu gegenseitiger Aufklärung und Belehrung sich nun mit andern Frauen aus allen Kasten zusammenfinde. Daneben gibt es aber auch schon sehr entwickelte Bäuerinnenorganisationen, die „Women Institutes" in England sind unsern Leserinnen nicht mehr unbekannt, sie umfassen heute bereits 4436 Traueninstitute mit über 270,000 Mitgliedern, oder die deutschen landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine, die in 30jähriger Entwicklungszeit sich zu einem großen Verband mit 28 Landesverbänden und über 1700 Zweigvereinen entwickelt haben.

Die zur Verhandlung gestellten Themen beleuchteten sowohl die kulturelle wie die wirtschaftliche Seite des Landfrauenproblems. Wiederbelebung des Volkstanzes, des Volksliedes, der Volkstrachten, der volkstümlichen Handarbeiten müßten das bäuerliche Gemütsleben um wertvollste Güter bereichern. Wieviel schöne bäuerliche Volkskunst — man denke dabei nur an die Balkanländer — vermag sich nicht in den volkstümlichen Handarbeiten zu entfalten, welche schöne dem Lande angepaßte Kleidung in den Trachten (über unsere Trachtenbewegung sprach Frau Panchaud-de Bottens aus Zürich und erregte damit viel Interesse) und erst welch wertvollstes Volksgut in den Volksliedern liegt, davon gab der Leiter des deutschösterreichischen Volksgesangsvereins Dr. Kotek mit einem kleinen Chor einige innig zu Herzen gehende Proben. Wahrlich, der Landfrauenvereine wartet auch nach dieser kulturellen Seite hin eine überaus dankbare und schöne Aufgabe: Reinigung des bäuerlichen Volkslebens von allerlei modernem, aus der Stadt eingedrungenem Unrat.

Von den wirtschaftlichen Themen waren es hauptsächlich zwei, die das Interesse vor allem fesselten: „Marktprobleme", die von Miß Fryfinger vom Landwirtschaftsministerium der Vereinigten Staaten nach ihrer praktischen Seite und von Frau Küßner-

---

Die Kinder sahen mir mit naiver Neugierde entgegen. Ihr „Tag" klang angekünstelt, aber auch gleichgültig. Die großen Buben verzogen den Mund zu einem Lächeln, zu einem hämischen Lächeln, mußte ich mir unwillkürlich sagen, verwarf jedoch diesen Gedanken sogleich wieder, denn ich verstand mir's wohl nur nicht zu deuten. Und doch zuckte ich darob zusammen. Ich schloß die Türe auf, und ohne mir den Vortritt zu lassen, drängte die Schar an mir vorbei, vorab wieder die großen Buben, welche mit viel Geräusch und einer verdächtigen Wichtigtuerei ihre Plätze einnahmen und die Schulsachen einordneten, während einige der Mädchen doch mit einem schönen Anstand erst nach mir eintraten und sich ruhig in ihre Bänke setzten.

Ich stellte mich einen Augenblick an eines der Fenster, um mich zu sammeln. Warum war meine hochgemute Stimmung so bald verflogen, beim ersten Anprall schon? Ich hatte mich ja auf Widerstand gefaßt machen können, hatte ihn gestern abend schon erlebt, als ich die Kinder am Brunnen traf, und dann wieder beim Empfang durch den Präsidenten. Und im Seminar hatte man uns in der Pädagogikstunde auch davon gesprochen, hatte uns unterrichtet, wie geschickt man da und dort vorgehen, wie man „lavieren" müsse, um sich die Zuneigung dieser uns in ihrer Wesensart oft so fremden Menschen zu gewinnen. Und daß wir uns diese Zuneigung erwürben, davon hänge meistens so recht eigentlich alles ab, unser Feststehen in der Gemeinde und unser Erfolg in der Schule. Selbst bis auf unsere Toilette hatten sich die gutmeinenden Ratschläge unseres alten und altmodischen Rektors bezogen. Wir sollten durch unsere Kleidung nicht auffallen, dadurch keine sozialen Unterschiede schaffen und damit die Bauernbevölkerung, die oft ein so armes und mühseliges Leben führe, nicht aufreizen.

Ja, das alles hatte uns der alte Herr warm ans Herz gelegt, mit mehr oder minder geschickten Worten, so wie er, der sechzig oder siebzig Jahre vor uns zur Welt gekommen war, sich's ausah. Und jede von uns war sicher auch des guten Willens, das aus seinen Reden, was uns heute noch als brauchbar erschien, anzuwenden und sich danach zu verhalten. Im Notfall! Denn zugleich war auch jede von uns heimlich überzeugt, daß sie, gerade sie in solch schwierige Verhältnisse hinein nicht geraten, ja daß durch ihre bloße Gegenwart und den Zauber ihrer Persönlichkeit all diese Widerstände verfliegen würden wie Spreu im Wind.

Daran mußte ich denken, als ich nun so am Fenster stand. Wie anders hatte ich mir einst meinen Anfang ausgemalt! Daß die Kinder mir entgegenstürzen und die Hände zu mir emporstrecken würden! Und dann ein Gebet, ein Lied, eine kurze Ansprache von mir, und darauf ein heller Morgenspaziergang, um durch die Schüler meine neue Heimat kennen zu lernen. Doch nun vermochte ich weder zu beten noch zu singen. Ich konnte es einfach nicht. Ich sagte mir umsonst, daß die Schuld bei mir liege, daß ich's irgendwie verkehrt angefangen und daß die jungen Menschen sicher bald auftauen und ihr rüpelhaftes Wesen ablegen würden, wenn ich nur erst den Weg zu ihnen gefunden: Es half meiner Stimmung nicht wieder auf.

Ein Zischen wurde hinter mir hörbar. Da wandte ich mich um und stellte mich an mein Pult. Ich mußte mich überwinden und es wenigstens mit einem Eröffnungsgesang versuchen.

„Wir wollen zum Anfang ein Lied singen, und da heute der erste Tag ist, dürft ihr selbst auslesen, was ihr am liebsten mögt."

Ein paar Mädchen flüsterten miteinander und wandten sich dann nach den Buben zurück, um ihnen ihren Vorschlag zu unterbreiten. Die aber sahen sie mit drohenden Blicken an. Einer tat ein Zeichen mit der Hand, und die Mädchen wandten sich verschüchtert wieder nach vorn.

„Wir haben keine rechten Lieder gelernt."

„Ich wußte, daß das nicht wahr war.

„Das heißt, ihr wollt nicht singen", entgegnete ich so ruhig wie möglich. „Auch gut! Ich weiß nicht, was Herr Lötscher mit euch durchgenommen hat, und ich werde euch ein zweites Mal auch nicht fragen. Aber ihr werdet nun mit mir ein Lied einüben."

Ach, wo war die schöne Anfangsstimmung geblieben! Die Kirschbaum-Allee, die zu Bühlberg emporführte, mußte ein Fremder gepflanzt haben!

Ich wählte den einfach-schönen Choral: „Lobt froh den Herrn . . .", und übte beide Stimmen mit dem Harmonium ein. Es verwunderte mich nach dem Vorangegangenen gar nicht, daß sämtliche Buben der Oberklassen erklärten, sie hätten den Stimmbruch. Ich stellte keine lange Untersuchung an. Nun, so sangen sie eben nicht mit. Ich wollte mich auf morgen besinnen, was mit der störrischen Herde anzufangen wäre.

Es ging auch erst mit den Mädchen herzlich schlecht. Aber als ich sie einmal so weit hatte, daß beide Stimmen miteinander sich versuchen konnten, da wurden die jugendlichen Sängerinnen mitgerissen, und an der Stelle, wo die Melodie gegen den Schluß hin ansteigt, schwoll das Lied zu förmlichem Jubel an. Selbst die Buben konnten sich dem Eindruck nicht ganz verschließen und etwas wie Neid glitt über ihre Gesichter.

Aus der Heimat hatte ich ein mir besonders liebes Buch mitgebracht, die Christus-Legenden von Selma Lagerlöf. Ich hatte auf Weihnachten hin daraus vorlesen wollen. Nun hatten mir zwar erst Anfang November. Aber der jubelnde Choral hatte nun doch etwas wie Weihestimmung geschaffen, in mir selbst und auch in den seiner gearteten Schülern, ich spürte es, und das wollte ich nun benützen. Jetzt fiel der göttliche Same auf vorbereiteten Boden. Wer konnte mir dafür bürgen, daß dieses rauhe Erdreich vor Weihnachten noch einmal so aufgetan wäre?

So begann ich denn „Das Kindlein von Bethlehem" zu lesen.

„Vor dem Stadttor zu Bethlehem stand ein römischer Kriegsknecht Wache. Er trug Harnisch und Helm, er hatte ein kurzes Schwert an der Seite und hielt eine lange Lanze in der Hand . . ."

Und fuhr fort und erzählte, wie das Kindlein auf der Wiese vor dem Stadttor die schwer mit Blütenstaub beladenen Bienen auf seine Hand setzte, eine nach der andern, und sie nach ihrer Wohnstatt trug, wie es die zarten Lilien vor dem Regenschauer beugte und endlich den rauhen Kriegsknecht mit seinem himmlischen Wasser erquickte. Der König Herodes bereitete das Fest, auf dem er sich mit dem Schwerte den Friedensfürsten aus dem Wege räumen wollte. Aber Maria rettete sich mit dem Kindlein, und die Biene stach den Kriegsknecht ins Auge, daß er nicht sah, wie er das Schwert gebrauchen könnte.

Und ich las von der wundersamen Flucht, da das Kindlein unter Marias Mantel zu einem blühenden Lilienstock sich verwandelte, daß sie da Tor ungehindert durchschreiten konnten. Der Kriegsknecht jedoch verfolgte die Flüchtenden. Und als er sie erreicht hatte, dachte er: „Die Bienen und die Lilien haben ihm seine Wohltaten vergolten. Es steht mit nicht wohl an, dieses Kind zu töten, das mir das Leben geretet hat."

Und der Kriegsknecht beugte seine Knie vor dem Kinde: „Herr, du bist der Mächtige. Du bist der starke Sieger. Du bist der, den die Götter lieben.

Gerhard (Deutschland) mehr nach ihren weltwirtschaftlichen Zusammenhängen dargestellt wurden, und von Mme Mrskofova aus der Tschechoslowakei über „Wege und Möglichkeiten zur Verbesserung der Lage der Landfrauen". Ueberaus interessant und ganz im Gegensatz zu der von unsern Bäuerinnen heute fast noch allgemein betonten unpolitischen Haltung der ganzen Bewegung legte Mme Mrskofova den größten Nachdruck darauf, daß sich die Bäuerin um die Politik kümmern, daß sie trachten müsse, in die Schule, in die Kirche, in die Gemeinde, in die Gerichte, überhaupt in alle Behörden ihre Vertreterinnen zu bringen, um an den gegebenen Stellen für die Interessen der Landfrauen eintreten zu können, anders würden sich die Verhältnisse der Landfrauen nicht bessern, denn sonst hätten sie sich bisher schon ändern können. Unserer Ansicht nach hat die Tschechoslowakin vollkommen recht und wir sind überzeugt, daß die Zeit noch kommen wird, wo sich diese Ueberzeugung auch bei unsern Bäuerinnen allgemein durchsetzen wird. — Interessant waren auch die Ausführungen Miß Frysingers über „Marktprobleme". Die Bauernfrau sei die einzige, die, während sie zu den Preisen der von ihr gekauften Produkte nichts zu sagen, sondern einfach zu bezahlen hätte was man von ihr fordere, nicht selbst die Preise für ihre eigenen Produkte bestimmen könne, sondern nehmen müsse, was man ihr dafür biete. Deshalb hätten sich schon viele Landfrauen in Amerika zu Marktgenossenschaften zusammengeschlossen, die durch Hebung der Qualität die Preise zu festigen suchen. Und zwar Hebung der Qualität durch strengste Kontrolle der zum Verkauf gebrachten Waren, durch Beratung der Verkäuferinnen, durch wissenschaftliche Forschung usw. — So wurde noch manches Interessante angeschnitten: „Der Einfluß landwirtschaftlicher Schulung auf die landwirtschaftliche Produktion", die „Stellung des Landkindes und der Landfrau im Rahmen der allgemeinen Gesetzgebung", „Können Landfrauen und Städterinnen im Gemeinschaft zusammen arbeiten?" usw.

Alles in allem darf man von dem Verlaufe der Konferenz recht befriedigt sein und zuversichtlich in die Zukunft schauen. Gewiß hatte sie ihre Mängel und gewiß kann noch manches besser und straffer gemacht werden, aber das wertvollste, die Fühlungnahme und das Zusammenkommen gleichgerichteter Frauen aus so vielen Ländern hat sie doch voll erreicht und das ist vorderhand die große Hauptsache. Sicher ist, daß die nun einmal geknüpften Fäden nicht mehr reißen, sondern so lange weitergesponnen werden, bis eine feste geschlossene Weltorganisation der Landfrauen auf den Füßen steht. „Gut Ding will Weile haben." Lassen wir ihr ruhig die Zeit dazu. Es wird werden! Bestimmt! D.

Budapest.

Wie üblich, soll nach fünf Jahren Pause in Wien die Generalversammlung des Internationalen Frauenbundes stattfinden. Der Bund ungarischer Frauenvereine lud bei dieser Gelegenheit die Delegierten ein, vor der Generalversammlung Budapest zu besuchen. Sehr viele folgten der Einladung und haben es sicher nicht bereut, denn es wäre schwer, die Liebenswürdigkeit und Gastfreundschaft der Ungarinnen zu überbieten.

Wir Schweizerinnen kamen später an, als erwartet, und konnten daher nicht alles mitgenießen, was uns so liebenswürdig geboten wurde, aber die drei Tage waren ausgefüllt mit interessanten Besichtigungen und Besuchen.

Gleich am Morgen nach unserer Ankunft führten uns die Autos in die Fabrikstadt von Manfred Weiß, einer der größten Fabrikanlagen des Landes. Was wird da nicht alles fabriziert: Stoffe (die meist nach England wandern und von da zurückkommen mit der Marke made in England), Emaille, landwirtschaftliche Geräte, Fahrräder, Aeroplane, um nur einiges zu nennen. Die Fabrik beschäftigt 5000 Arbeiter und hat eine große Anzahl vorbildlicher Wohlfahrtseinrichtungen, u. a. ein eigenes Hospital.

Man war recht dankbar, nach der Besichtigung zu einem Lunch eingeladen zu werden. Gerne hätte man das eine oder andere von den Arbeitern gehört, aber wie? Ungarisch ist uns eine sehr fremde Sprache, so ganz verschieden von allen andern, sodaß man kein Wort auch nur erraten kann. Glücklicherweise verstehen viele Leute deutsch, viele sprechen es allerdings heute aus Prinzip nicht mehr. Sie hassen ja vielfach das Deutsche, dem sie die Schuld an ihrem Elend beimessen. Sie haben ja so viel verloren durch den Krieg, ihr geliebtes Land ist so klein geworden. Oberflächlich gesehen scheint ja wieder viel Wohlstand vorhanden zu sein, aber uns fällt auf, wie schlecht die Schulkinder aussehen, wie armselig viele Erwachsene dahermkommen. Freilich, beim Empfang, den Gräfin Bethlen den Frauen gibt in ihrem wunderschön gelegenen Palais, da merkt man nichts von Elend. Der Empfang durch all die verschiedenen, reich uniformierten Bediensteten ist geradezu einschüchternd. Unmöglich, herauszufinden, wer „wer" ist in dieser Menschenmenge, es sei denn, man überrage alles Volk, wie der greise Graf Apponyi, dessen liebenswürdige Frau die Präsidentin des ungarischen Frauenbundes ist. Seele des Bundes ist allerdings nicht sie, sondern Augusta Rosenberg, die alles dirigiert und eine der originellsten Gestalten der internationalen Frauenbewegung ist. Sie sagt ihre Meinung höchst ungeniert und wehe dem, der ihr Mißvergnügen erregt, ein Hagel von Worten prasselt auf den Armen hernieder. Aber sie darf sich das leisten, sie ist ja doch die, die alles arrangiert für den Bund, ihr zuliebe empfängt man uns überall.

Am Freitag Nachmittag ging es über Land, durch wundervolle Wälder nach dem Schwabenberg, von wo aus man einen prachtvollen Ueberblick über Budapest hat. Nachher landeten wir in einem Sanatorium, wo uns ein Tee angeboten wurde, und abends wurde uns in der Oper „Turandot" geboten. Sehr interessant war ein Besuch in einem Settlement und in einem Dorfe, das die Gräfin Karolyi mit Geldern, die sie aus aller Welt sammelte, für ca. 50 Kriegswitwen und Invaliden errichtet hat. Sie werden dort mit Heimarbeit beschäftigt, die in aller Welt verkauft wird. Die Fahrt in das Settlement gab wiederum Gelegenheit zur Besichtigung der ungarischen Landschaft, die einen eigenen Reiz hat.

Ganz besonders gelungen war der Empfang einer kleinen Zahl von Gästen bei den ungarischen Akademikerinnen, die uns einen Vortrag über ungarische Musik, illustriert durch Gesang und Zigeunerweisen boten. Hier tat man einen Blick in die Seele des ungarischen Volkes.

Es blieb einem kaum Zeit zur Besichtigung der Sehenswürdigkeiten von Budapest. Immerhin war es uns möglich, allein einen Gang durch das königliche Schloß zu machen. Dem alten Diener, der mich begleitete, ging das Herz auf, als er hörte, ich sei Schweizerin. Er war seinerzeit Kurier der Kaiserin Elisabeth gewesen und gerade nach ihrem Tod in Genf angekommen. 40 Jahre hatte er der königlichen Familie gedient. Als die Kommunisten im Jahre 1919 im Schlosse eindrangen, war er mit einem andern der einzige, der dablieb und rettete, was zu retten war. Während die Kommunisten dabei waren, vor allem einmal den Thron herunterzureißen, versteckte er Silber und Gobelins, wie er mit Stolz erzählte. Seine Liebe gehörte aber nur der Königin Elisabeth und er nahm Bela Kuhn nichts so übel, wie das, daß er gerade Elisabeths Zimmerflucht als Wohnung auserwählte während seiner Regierung. Es ist ja überhaupt rührend, wie die Ungarn an ihrer geliebten „Erzsébet" hängen, der einzigen aus dem Hause Habsburg, die sie liebte und verstand. Sonst haben sie wenig übrig für die Habsburger. Elisabeth sei eben keine gewesen, sagen sie. Noch heute sind sie sehr empört über König Karl und Königin Zita, die zur Krönung nach Ungarn kamen, am selben Abend aber wieder verreisten. Dennoch betrachten sie Karls Sohn, Otto, als kommenden König.

So vieles möchte man gerne noch sehen und hören. Aber die Zeit reicht nicht. In Wien fängt am Dienstag die Arbeit an. Mit Bedauern scheiden wir von der schönen Stadt, in der uns so viel liebenswürdige Gastfreundschaft geboten wurde.

Ergebnisse der Haager Kodifikations-Konferenz.

(Schluß.)

„Nur wer völlig unerfahren ist" — mit diesen Worten spricht Dr. Lueders dann auch von den unerquicklichen Vorkommnissen mit den Amerikanerinnen — „in den tatsächlichen und psychologischen Voraussetzungen internationaler Konferenzen, oder zumindest, vielleicht aus unzulänglicher Kenntnis der zu behandelnden Materie — die Aktionsfreiheit offizieller Regierungsdelegationen falsch einschätzt, konnte sich dem Glauben hingeben, mit Gewalt, mit Protesten oder mit der Devise „Alles oder nichts" für die internationale Regelung der Staatsangehörigkeitsfrage etwas Ersprießliches erreichen zu können. Am wenigsten war das für die liberalere Regelung der Nationalitätsrechte der verheirateten Frau der Fall, weil hier schon sowieso jedes Uebermaß an Energie auf der einen Seite den an sich vorhandenen psychologischen Widerstand auf der andern Seite — d. h. bei den zahlreichen und weit in der Ueberzahl anwesenden männlichen Delegierten — nur verstärken mußte. Es ist deshalb bedauerlich, daß die Abgesandten sowohl des englischen „Six point committee" wie der „panamerikanischen Union" unter der Führung durch Mrs. Stevens von der amerikanischen „Womens Party" ihren Eifer für die wichtige Sache: Die Gleichberechtigung der Geschlechter auch in der Frage des Erwerbs und Verlustes der Staatsangehörigkeit in so unangebrachter, ja für uns anderen gerade als Anhänger dieser Forderung so peinliche Formen kleideten, die schließlich den Präsidenten der Konferenz dazu veranlaßten, jenen Frauen das Betreten des Friedenspalastes zu untersagen, um die Delegierten vor ihren fortgesetzten stürmischen Ueberredungsversuchen zu schützen. Das war alles um so unerfreulicher, als verschiedene weibliche Delegationsmitglieder sich um die offizielle Anhörung der Vertreterinnen großer Frauenorganisationen durch die Konferenz bemüht hatten. So wurden, erst durch das Bureau und dann durch die Kommission selbst die Vertreterinnen des Frauenweltbundes und des internationalen Frauenstimmrechtsverbandes gehört und bei letzterer Gelegenheit auch den Abgesandten der panamerikanischen Union Gelegenheit zur Aeußerung gegeben, von der sie in ausgiebigster und wenig geschickter Weise Gebrauch machten; wenig geschickt, weil sie den Spott vieler anwesender Männer hervorrufen mußte, ein Effekt, der immer besonders unerwünscht ist, wenn man für eine ernste und berechtigte Sache plädieren will. Die Forderungen der letztern Frauen, d. h. „alles oder nichts" in der Frage der Gleichberechtigung der Geschlechter klang manchem der anwesenden Delegierten nur zu angenehm in den Ohren, denn was konnte für sie auch taktisch bequemer sein als sich unter dem Hinweis auf die Forderung der Frauen selber auf das „nichts" zurückzuziehen? Um die gefährliche Konsequenz aus dieser gebotenen Rückzugslinie abzuwenden und damit in den Staaten, die endlich bereit sind, ihre Gesetzgebung zu Gunsten der Frauen unter Hinweis auf die Forderungen der Konferenz nunmehr beschleunigt zu ändern — wie Deutschland —, diese Möglichkeit zu fördern, mußten die in verschiedenen Delegationen mitarbeitenden Frauen von jener Methode deutlich abrücken, selbst auf die Gefahr hin, in den Augen derer, die sie anwenden, als unsolidarisch zu erscheinen. Wir waren uns ausnahmslos — und zwar einschließlich der amerikanischen Delegierten — darüber einig, daß es unverantwortlich sei, darauf hinzuarbeiten, diese Konferenz ohne jeden Fortschritt in der Richtung der von uns allen — und zwar lange vor der Existenz der panamerikanischen Union — vertretenen Forderung nach der Gleichberechtigung der Frauen auch auf dem Gebiete des Nationalitätenrechts zu Ende gehen zu lassen. So ist auch die offizielle Stellungnahme der weiblichen Delegierten auf der Konferenz zu verstehen, in der nur die holländische Vertreterin zu Gunsten des bestehenden Abhängigkeitsprinzips der Frau vom Manne von den andern abwich, in der Meinung, damit der „Einheitlichkeit der Familie" zu dienen. Wie diese Einheitlichkeit — ja die ganze Existenz — der Familie unter dem geltenden Recht gefährdet wird, hat sich leider nur zu oft durch die bedauerlichen Folgen gezeigt, die der durch Heirat oder Wechsel der Nationalität des Mannes während der Ehe verursachte zwangsweise Wechsel der Staatsangehörigkeit auch der Frau für deren Erwerbsmöglichkeiten nach sich zieht, die dadurch zum Schaden der ganzen Familie nicht selten völlig vernichtet werden."

„Die festgelegten Beschlüsse", sagt Dr. Lueders dann zum Schluß, „sind ein erster und ein nur kurzer Schritt auf dem Wege zu dem Ziel der auch auf diesem Gebiete selbstverständlichen staatsbürgerlichen Gleichberechtigung. Nicht trotz, sondern wegen des auf der Konferenz erzielten Resultates wird die Frage nicht zur Ruhe kommen, bis eine Frau, einerlei ob verheiratet oder nicht, unter den gleichen Voraussetzungen wie ein Mann über den Erwerb oder Verlust ihrer Staatsangehörigkeit verfügen kann. Auch für die Frauen ist — wie verschiedene Delegierte es so nachdrücklich für die Männer erklärten — der Besitz der Staatsangehörigkeit nicht nur eine Frage des materiellen sondern auch des ideellen Rechts; ein Gut, das man nicht wie einen alten Handschuh von sich wirft, aber — sich auch nicht einfach rauben läßt!"

Beteiligung der Hausfrauen an der Kochkunstausstellung in Zürich

Am 31. Mai wurde in Zürich die Zika — Internationale Kochkunstausstellung — eröffnet. Viele Hausfrauen sind der irrigen Ansicht, daß dabei nur die Hotelküche in Frage komme. Dies ist keineswegs der Fall. Eine sehr große Abteilung wird der Ernährung gewidmet. Dort sollen alle Fragen über gesunde Volksernährung, neuzeitliche Richtung in der Ernährungswissenschaft theoretisch und praktisch behandelt werden. Vorträge von bekannten Ernährungsphysiologen wechseln ab mit entsprechenden Kochdemonstrationen. Jedes Gebiet wird berücksichtigt — vor allem auch die Diätküche — für unsere Hausfrauen besonders wichtig. Dann aber kommt auch die häusliche, die bürgerliche Küche zur Geltung und es wird der Hausfrau Gelegenheit geboten, ihre Kochkunst zu zeigen. In vielen Familien gibt es Spezialgerichte — die verschiedenen Landesteile sind ja berühmt für solche. Es wäre schön, wenn die Hausfrauen sich durch Beteiligung am Hausfrauenwettbewerb dazu verstehen würden, diese Spezialgerichte auch weitern Kreisen bekannt zu machen. Gerade die Abwechslung in den Speisezetteln ist das Interessante bei der Kochkunst. Zu dieser Abteilung werden nur Hausfrauen und Hausangestellte zugelassen.

Die Gerichte können entweder zugeschickt oder aber der Einfachheit halber in der Ausstellungsküche direkt zubereitet werden, worauf sie in kaltem Zustand (kalt oder warm hergestellt) in den Kühlvitrinen des Kochkunst-Pavillons ausgestellt werden.

Weiter finden noch Wettbewerbe statt in der Zubereitung von Käse-Teigwarengerichten, der Verwendung von Korinthen, Forellengericht und rohen Gemüseplatten. Ein Preisgericht wird die Speisen nach verschiedenen Punkten beurteilen, besondere Leistungen werden mit Auszeichnungen und Ehrendiplom belohnt. Interessentinnen zur Teilnahme an diesem interessanten Wettbewerb wollen sich für nähere Auskunft an das Sekretariat der Zika, Thalacker 34, Zürich, wenden.

Ein Besuch der Zika dürfte jeder Hausfrau — ob Stadt- oder Landfrau — sehr viel Anregung bieten. Von der richtigen Ernährung hängt ja die Gesundheit des Einzelnen und der ganzen Familie ab. Der Hausfrau fällt deshalb die Aufgabe zu, diese in jeder Beziehung zu fördern durch die Zubereitung nahrhafter und sorgfältig hergestellter Gerichte, durch mannigfaltige Abwechslung in den Speisezetteln. Die Zika will nicht nur die feine Küche zeigen, sondern auch die bürgerliche Küche und die Freude am Kochen selbst fördern. F. H.

Eine neue Anstalt für Mädchen.

In schlichtem Rahmen, doch von feierlicher und freudiger Stimmung getragen, fand kürzlich die Eröffnung des „Arbeitsheims für Mädchen" in Pfäffikon, Kt. Zürich, statt. Diese Anstalt ist der Initiative des zürch. kant. Jugendamtes zu verdanken und bedeutet eine bemerkenswerte Neugründung auf dem Gebiete der Anormalenfürsorge.

Das Problem, jährlich Hunderte aus Schulen und Anstalten austretende, geistig oder körperlich gebrechliche Jugendliche im Erwerbsleben unterzubringen, beschäftigt das Jugendamt des Kantons Zürich seit Jahren. Zu diesen Schützlingen zählen die Blinden und Sehschwachen, Taubstummen und Schwerhörigen, die an Gliedmaßen mehr oder weniger Verstümmelten, die Geistesschwachen, Epileptiker und Psychopathen, deren aller Zahl ungemein viel höher ist, als Uneingeweihte ahnen. Je mehr sich im Wirtschaftsleben der Kampf zuspitzt, die Konkurrenz verschärft, Arbeitsverträge mit festen Lohnansätzen überhandnehmen, um so mehr werden diejenigen Arbeitsuchenden ausgestoßen, die nicht über volle Leistungsfähigkeit verfügen, seien es nun ältere Leute mit verbrauchten Kräften oder die genannten Jugendlichen, die ihren Lebensweg schon mit beschränkten Fähigkeiten oder einem hindernden Gebrechen angetreten haben. In der Hetze des heutigen Arbeitslebens haben Arbeitgeber und Lehrmeister keine Zeit mehr für Untergebene und Lehrlinge, die besonderer Geduld und Rücksichtnahme bedürfen; es ist lange nicht immer Bequemlichkeit, sondern oft sachlich begründetes Unvermögen, wenn Geschäftsleute sich sträuben, Gebrechliche in ihre auf Höchstleistung gerichteten Betriebe aufzunehmen. Und doch geht es aus humanen, wie aus wirtschaftlichen Gründen nicht an, die Arbeitskräfte der Anormalen einfach darum brach liegen zu lassen, weil sie nicht volle, sondern beschränkte Kräfte sind. Sowohl im Interesse der Unglücklichen selbst, wie im Interesse des Volksganzen liegt es, diese Menschen an den richtigen Platz zu stellen, Lernmöglichkeiten und geeignete Arbeitsbedingungen für sie zu schaffen, um an Arbeitsleistung das subjektiv mögliche aus ihnen herauszuholen. Gelangen diese beschränkt Arbeitsfähigen dazu, ganz oder auch nur teilweise einen bescheidenen Lebensunterhalt zu verdienen, so ist ihnen moralisch und materiell in hohem Maße geholfen. Die Volkswirtschaft wird weit weniger belastet, wenn sie der Ausbildung der Mindererwerbsfähigen angemessene Mittel zuwendet, als wenn sie diese Leute im Erwerbskampf unterliegen läßt, sodaß sie ihr später dauernd zur Last fallen. Relativ am besten war bisher für die Gebrechlichen

---

Du bist der, der auf Schlangen und Skorpione treten kann."

Er küßte seine Füße und ging dann sachte aus der Grotte, indes der Kleine dalag und ihn mit großen, erschreckten Kinderaugen ansah . . .

Stille, tiefe Stille . . .

Ich wußte, niemand aus dieser Schar hatte den vollen Sinn der Legende begriffen. Aber eine Ahnung des Göttlichen war auch in diesen Menschen aufgestiegen, daß sie um ihren Atem anhielten und stille wurden vor dem Unfaßbaren. Und wenn sie auch sonst ihre Herzen selten zu Gott erhoben, in diesem Augenblick empfanden sie ihn im Säuseln des Windes, der sanft an die Scheiben pochte, in der Wolke, die draußen am Himmel vorbeizog, fühlten ihn in der Tiefe ihrer seltsam erschütterten Seelen."

Sommerabende.

Skizze von Gertrud Bürgi.

Gäbe es weder Mond noch Sterne, noch elektrische Lampen, wäre die Welt stockdunkel. Man denke sich dieses Unglück! Ein solches zu verhüten, dafür hat Gott in Güte und Weisheit gesorgt. Und selten so schön, selten so wohlgelaunt, wie an diesen warmen, weichen Sommerabenden. Diesen Abenden voll Duft und Stille, voll ungeahnter Herrlichkeit, voll heimlicher Wunder.

Die Sterne lächeln, wie man nur dann lächelt, wenn man so ganz besonders glücklich ist. Wenn man weiß: Das Leben ist schön! Schöner könnte es eigentlich unmöglich sein!

Und der Mond bläst seine dicken Backen auf und nickt auf die Welt hinab: Dieses euer Dasein ist Wirklichkeit, das meine aber ist Traum. Wer hat das bessere Teil erwählt, ihr oder ich? Er lacht und wird vor Freude über sich selbst noch runder, noch viel goldener und leuchtender.

Und die elektrischen Lampen schauen ernst, fast würdig die Straßen entlang, und etwas tut ihnen weh dabei. Warum freuen sich die Menschen so wenig an unserem Licht? Ihre Blicke gehen zu Mond und Sternen und streifen uns kaum. Und doch: Wie weit reicht deren vielgepriesener Schein? Dies Gestolper die Stadt entlang, wenn wir nicht wären! Sie zittern vor Spaß im Grün der sie umgebenden Platanen. Sie streuen ihr Licht, ihr blasses, zärtliches Licht den Quai entlang über die Liebespaare und über die singenden Wellen in der Tiefe hin, wo das Lächeln der Sterne dem Lächeln des Mondes begegnet.

Seltsam, diese Stille hier am See! Als ob auf zehn Kilometer Distanz kein Mensch zu denken wäre. Und sitzt doch auf jeder Bank (und wie unzählig viele stehen in diesen Anlagen am See!!) ein Paar, ein Liebespaar. Manchmal sogar zwei oder drei.

Pst! Cupido geht vorbei! Sie alle horchen auf seinen Schritt. Sie alle halten den Atem an, damit sein Pfeil besser ins Schwarze treffe.

In diesem Warten, diesem Sichfügen, diesen großen und kleinen Erfüllungen und Dankbarkeiten, vergißt man das Schwere des Tags. Vergißt, daß man die Hände schwielig geschafft, den Rücken zum Brechen müd und daß das Herz vollgestopft ist mit Bitterkeit und Trauer und Hohn. Man spürt den Duft der sich öffnenden Blumen ringsum und des sanften Grüns hoch oben in den Bäumen. Man schwimmt auf einer Woge des Friedens dahin und ist ihr voll Zärtlichkeit zugetan. Man spürt sein Blut hämmern und fühlt das Harte der Seele weich und gut werden und weiß: Das ist der Sommer! Das ist das Glück, das einem vielleicht ein einziges Mal im Leben die Hand hinstreckt: Da nimm! Ich gebe dir heute! Nimm so viel du kannst und so schnell du kannst, morgen schon bin ich in weiter Ferne!

Und man hört flüstern und da und dort das nektische Geräusch eines Kusses.

In der Stadt schlägt hin und wieder eine Uhr am. Die Töne verhallen ungehört. Wer denkt jetzt an Zeit? In dieser glückschweren, glückzitternden Stunde —?

Die letzten Trams fahren heimwärts. Wie hart ihre Räder über die Schienen schleifen! So grausam, so selbstliebend und selbstsicher! Aber auch dieses Geräusch verhallt, sinkt in das Schweigen der Stunde, wie etwas, das gar nicht mehr dem Leben angehört.

Krisit
putzt Flecken aus allen Ecken
HENKEL BASEL DK 21 E

gesorgt, welche die obligatorische Schulzeit in einer geschlossenen Anstalt zugebracht und dort schon möglichste Förderung erfahren hatten. Ihre Unterbringung an Arbeitsstellen begegnete jedoch stets sehr großen Schwierigkeiten. Weitaus den meisten Gebrechlichen aber, die jährlich die Volksschule und ihre Sonderklassen verlassen, wurde bisher keine Hilfe von Staat und Gemeinnützigkeit zuteil.

Aus solchen Erkenntnissen heraus wurde im November 1926 vom Jugendamt des Kts. Zürich der „Verein Zürcher Werkstätten" gegründet, der sich mit der Errichtung und Führung von Werkstätten zur Ausbildung und nötigenfalls dauernden Beschäftigung von Mindererwerbsfähigen befaßt. Anschluß an diese Vereinstätigkeit, entsprechende Erweiterung und Förderung fanden bald die schon bestehende „Strickstube Obersommeri" und die „Bürstenfabrik Amriswil". Letztere ist die bedeutsame Gründung eines tatkräftigen und sozial denkenden Blinden. Durch finanzielle Unterstützung konnte die private Bürstenfabrik in eine selbständige Genossenschaft, genannt „Arbeitsheim Amriswil", umgewandelt werden. In den im Laufe dieses Jahres bezogenen, ausgedehnten Fabrik- und Wohnräumen bietet das Heim zur Zeit Platz für 60 männliche Zöglinge. Grundsatz dieser, wie der verwandten Betriebe ist es, für jeden der verschiedenartig belasteten Arbeiter die passendste Beschäftigung herauszufinden und nach seiner gründlichen Anlernung ihn womöglich in die Privatindustrie überzuführen. Im Arbeitsheim kommt eine schöne Zahl der dort Arbeitenden dazu, den vollen Lebensunterhalt zu verdienen; die Anfänger und schwächsten Arbeiter müssen einen Verpflegungszuschuß von seiten ihrer Versorger erhalten. Eine verwandte Gründung des Vereins ist die „Zürcher Webstube", die auf den Erfahrungen der „Basler Webstube" beruht und deren kaufmännische Leitung auch in den gleichen Händen liegt, wie die des Basler Betriebes.

Die neueste Schöpfung des Vereins Zürcher Werkstätten bildet das eingangs genannte, vor kurzem eröffnete „Arbeitsheim Pfäffikon". Es wurde aus dem Bedürfnis geschaffen, auch weiblichen Jugendlichen vermehrte Hilfe und Lerngelegenheiten zu bieten, die bei den bestehenden Einrichtungen erst wenigen zu teil werden konnten. Ermöglicht wurde die Gründung durch das großzügige Geschenk von Fr. 60,000, das die Gemeinnützige Gesellschaft des Kts. Zürich bei Anlaß ihres 100jährigen Bestehens dem Verein Zürcher Werkstätten zuwies und dem sich anderweitige, stattliche Gaben anschlossen. Auch das „Arbeitsheim Pfäffikon" besteht als selbständige Genossenschaft. Es kann 25—30 geistig oder körperlich gebrechliche Mädchen im unmündigen Alter aufnehmen. Als Arbeitszweige kommen vorerst Hauswirtschaft, Wäscherei und Glätterei, Gartenbau und Kleintierzucht in Frage. Daneben ist die Einführung geeigneter Industriearbeit vorgesehen, für welche die Anstalt günstige Lokale und sogar eigene Wasserkraft besitzt. Dem Besucher des am weitblickenden Halde, frei und sonnig gelegenen Mädchenheims wird höchstens noch der äußere Anblick des Hauses verraten können, daß er ein ehemaliges Fabrikgebäude vor sich hat. Im Innern haben die Kunst des Architekten und eine verständnisvoll und großzügig waltende Hauskommission ein geradezu ideales Heim geschaffen. Die Grundsätze der Hygiene und gediegener Einfachheit sind durchwegs gewahrt; doch wo immer der Schönheit ein Plätzchen geöffnet werden kann, ist es ihr gegönnt in diesem Hause, das das strenge Ziel eines Arbeitsheims verfolgt. Man ist heutzutage noch gewöhnt, den Begriff Anstalt mit kahlen, eintönig grauen Wänden und ärmlichsten Geräten verbunden zu sehen, und viele heißen es gut so. In Pfäffikon stehen helle, in wechselnden Farben getönte Zimmer mit freundlichen Gardinen, ein behagliches Wohnzimmer, ein Klavier zur Begleitung des Chorgesanges, eine blitzblanke Küche und ebensolche Badezimmer den Zöglingen offen. Man will dort das Schöne als Erziehungsmittel benützen; man hofft, daß Licht, Formenschönheit und Farbenfreude günstig auf das Gemüt junger Mädchen wirken, deren Gebrechlichkeit an und für sich viel Grund zu Bedrückung und Schwermut bildet. Ferner können diese schwerfälligen Hauswirtschaftsschülerinnen nur dadurch zu einiger Gewandtheit und allfälliger Berufsausübung außer dem Hause erzogen werden, daß ihnen im Heim andauernd Gelegenheit geboten ist, mit guten und schönen Dingen sorgfältig und reinlich umzugehen (Beispiele: zerbrechliches Geschirr, weiße Wäsche). Die Leitung des neuen Mädchenheims liegt in den Händen einer gereiften, erfahrenen Frau, die sich ihrer weittragenden Aufgabe bewußt ist. Hoffen wir, das Heim vermöge seine große und schöne Aufgabe zu erfüllen, vielen Behinderten zu einem angemessenen Wirkungskreis und bescheidenen Plätzchen an der Sonne zu verhelfen.

J. B.-M.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Frau Helene David (abwesend)

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Er nimmt sich Zeit zum Frühstück.

Peter ist bei Zeiten aufgestanden, er denkt schon am Abend mit Behagen an das herrliche Frühstück und freut sich darauf, weil er weiss, dass die Mutter ihm dazu von den guten **Lenzburger Confitüren** gibt. Er mag schon seine 2 – 3 Confitürenschnitten essen und seine Milch dazu trinken. Das macht ihn froh und gesund.

Nichts ist für die Gesundheit der Kinder besser als die Regelmässigkeit, mit der sie ihre Nahrung einnehmen.

Die besorgte Mutter überwacht, dass ihre Kinder tüchtig frühstücken u. gibt ihnen

Lenzburger Himbeer-Confitüre

ist für Kinder besonders gut. Ihr gesundheitlicher Wert beruht nicht zuletzt auf den kleinen Fruchtkernen, welche die Darmtätigkeit anregen. Verlangen Sie aber immer – auch beim Offenkauf —

Lenzburger Confitüren!

Hero Confitüren
die besten seit mehr als 40 Jahren

Bei Bestellungen berufen Sie sich auf das Schweiz. Frauenblatt

ohne mit
FLEURIN

„Fleurin"
„ist für alle Topf- u. Freilandpflanzen das beste
Düngemittel
Nur echt in Originalbüchsen mit dem Namen der Fabrikanten
Erstes Schweizer Fabrikat
Alphons Hörning Bern
In Drogerien, Samen- u. Blumenhandlungen Büchsen von Fr. 1.– an.

Erhitzt
und leicht bekleidet setzen Sie sich. Eine Erkältung ist oft die Folge. Nehmen Sie dann rechtzeitig Aspirin-Tabletten.

ASPIRIN einzig in der Welt
reis für die Glasröhre Frs. 2.— Nur in Apotheken.

Bei kürzerem oder längerem
Berneraufenthalt
finden Sie in meiner kleinen, heimeligen, gutgeführten
Privatpension
mit schönen, sonnigen Zimmern, beste Verpflegung, bei mäßigem Preis. Komfort.
TELEPHON Bollw. 70.39 — LIFT.
Optingerstrasse 31
(Viktoriaplatz)
BERN

TANNENHEIM Haushaltungsschule
Kirchberg (Bern)
Maximum 10 Schülerinnen
Alleinstehende Damen
finden komfortables Heim in kleiner Pension an ruhiger, staubfreier Lage am See mit grossartiger Aussicht im Kanton **Luzern.** Anerkannt prima Verpflegung bei mässigen Preisen. Feriengäste werden auch angenommen.
Offerten unter Chiffre **1192** an die OVAG A.-G., Zürich, Tödistr. 9.

Erholungsheim Rosenhalde
Hünibach
zwischen Thun u. Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer, Freundliches Heim für Erholungs- und Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuzpflegerin. — Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Kur-Pension Villa Barnabò, Treggia-Tesserete (Tessin) 750 m über Meer Telephon No. 75
Ferienkurse für richtige Ernährung
15. bis 29. Juni 1930 29. Juni bis 13. Juli 1930
13. Juli bis 27. Juli 1930
Theoretische und praktische Einführung in die richtige Ernährung. Kursgeld inklusive voller Pension Fr. 170.—
Herrlicher Ferienaufenthalt auch im Sommer.
Sorgfältige Original-Bircher-Küche. — Ideale, aussichtsreiche, ruhige Lage, staubfrei, grosser Park mit Tannenwald. — Sonnen- und Luftbäder.
KURSPROGRAMME und PROSPEKTE durch die Besitzer: **E. und M. HEER.**

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Zürich: Ausstellungsstr. 104 (Telephon Uto 17.48)
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstrasse 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse 20 (Telephon Boll. 7451) Spitalackerstrasse 59.

No. 514a

MIGROS

St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstrasse 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor" (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)

„Die Zeitung in der Zeitung"
Erscheint künftighin jeden Samstag an dieser Stelle.

Basel und Bern.

Humor hat interkantonale Geltung. Er erscheint als der berufene Interpret für das, was wir über unsere Erlebnisse in den verschiedenen Kantonen empfinden. Es war uns nicht sehr schwer, uns aus anfänglich etwas bitterlichen Gefühlen dazu durchzuringen, denn die Verbrechen, deren wir bezichtigt werden, sind gar buntscheckiger Natur, also dass es doch fast nicht möglich ist, dass die widersprechenden Anschuldigungen irgendwo tragisch ernst genommen werden. In Bern wurden wir hochnotpeinlich angeklagt, die »Luftsäule« mit unsern Wagen beansprucht zu haben (siehe Strafakten). In Basel wurden wir schuldig befunden, die »Allmend« ungebührlich benützt zu haben, — die Allmend der Allemannen. In Bern und Zürich wurde uns der Vorwurf gemacht, wir verkaufen zu Lockvogel- und Kampfpreisen: Unlauterer Wettbewerb. In Basel stellt uns ein Parteiblatt als gewinnhungrige Kapitalisten dar und verdächtigt uns im gleichen Artikel, mit der radikalsten Linken unter einer Decke zu stecken und trotzdem wir ultra-revolutionär seien, lassen wir durch »Streikbrecher« arbeiten. Ein gemeinnütziges genossenschaftliches Geschäftsblatt berichtete, dass es seine Preise jeweils prompt nach den unsern korrigieren werde und warnt in der nächsten Nummer die Konsumenten vor »Täuschung und Irreführung«, indem die »auswärtige Aktiengesellschaft« gar nicht vorteilhafter sei etc. Dabei wird die Amateurstatistik s. E. Benito Jeggolini ins Feld geführt gegen unsere Zahlen, die bloss vom Basler statistischen Amt stammen.

Auf der ganzen Welt ist die Hausfrau gelobt und gepriesen, die sich bemüht, möglichst vorteilhaft für die Ihren einzukaufen. Jede Behörde verspricht, nach Möglichkeit für günstige Lebensbedingungen zu sorgen. Aber im Jahre des Herrn 1930 werden die Basler Hausfrauen »aufgeschrieben« und mit Busse bedroht, weil sie eben jener ernsten Pflicht nachkamen, — und das geschah eben auf Anordnung der Behörde wegen der Benützung von der Allmend.

Die beiden grossen Ladengruppen Basels verdanken »den fahrenden Verkauf« und stellen gleichzeitig ein Gesuch für 50 Wagen, — das ist ebenso unlogisch wie nicht neu. Die Polizeidirektion Zürich erhielt im Jahre 1925 auch aus Migros-Gegnerkreisen, merkwürdigerweise auch für genau 50 Wagen Gesuche und hatte den Schneid, diese 50 Wagen zu bewilligen, — es ist aber davon bis heute nie einer gefahren, — merkwürdig unlogisch. Nun heisst es, dass wenn dann die Migros in Basel fahren dürfe, die andern 50 Wagen sich so aufstellen würden, dass eine Verkehrsstörung hervorgerufen wird. Wird man dann wieder unlogisch sein und den Migrosverkauf untersagen anstatt die vorsätzlichen Verkehrsstörer? Wird man nur von der Migros Vorlage des Fahrplanes, d. h. Bewilligung und damit Reguliermöglichkeit von Zeit und Ort verlangen und die liebe, neue Fahrkonkurrenz den Verkehr nach eigenem Gutdünken stören lassen? Es würde nämlich scheinen, dass man gmütlich 50 Wagen den 8-Stunden-Tag lang hintereinander jede 5—10 Minuten an den gleichen Standorten halten lassen könnte. Das hätte zudem den Vorteil, dass es auf den einzelnen Wagen so wenig Kunden treffen und so auch auf dem Trottoir keine Verkehrsstörungen entstehen würden, und wer weiss, vielleicht würde der Zweck der Anti-Migros-Wagen erreicht, nämlich, dass alle, auch die wahren Migroswagen, aufhören müssten zu fahren, weil bei der grossen Konkurrenz die Geschichte nicht rentabel wäre, denn ohne grossen Umsatz kann man bei Migrospreisen nicht existieren. Da wären alle fein raus: Der gemeinnützige Laden-Verein, die Polizei, der private Detailhandel, und niemand müsste extra das Gesetz verdrehen oder die Bundesverfassung ändern, welches schwere Stück ein Berner Regierungsrat als ultima ratio gegen die Migros vorschlägt. Ob auch ein weiteres Manöver der Antimigrossisten logische Gegenmassnahmen hervorrufen wird, nämlich ob die Hunderte von »Freiwilligen«, die als Gaffer und Pseudokäufer auf dem Trottoir in Basel den praktischen Beweis der Verkehrsstörung erbringen wollen, von der Polizei zur Ordnung gewiesen werden oder ob der unschuldige Migroswagen einmal mehr inhaftiert wird, ist eine weitere Frage. Logisch denkende Köpfe werden besonders von der Widersinnigkeit der angeblichen Verkehrsstörung durch die drei Migroswagen beschäftigt, weil von den 3000 in Basel zirkulierenden Privatwagen ausgerechnet nur und einzig bei den Migroswagen Haltezeit und Halteort genau bekannt sind und polizeilich so geordnet werden können, dass eine Verkehrsstörung unmöglich ist, während die Bier-, Milch- und gemeinnützigen Ladenverein-Autos ausgerechnet an den schwierigsten Ecken, in den belebtesten Strassen zur verkehrsreichsten Zeit auf der »Allmend« herumfunktionieren, wie es ihnen gerade gefällt. Seit bald fünf Jahren beleben viermal mehr Migroswagen die Zürcher »Allmend« trotz heftigstem Zuspruch ohne Verkehrsstörung, ob wirklich die Basler »Allmend« (Artikel 130) den Drittel dieser Belastung nicht aushalten würde? — Ist sie so zart, — oder ist man vielleicht nicht doch ängstlich, — für die Allmend —?

Ein gemeinnütziger Ladenverein hat die böse Migros angeschuldigt, die Konsumenten getäuscht zu haben mit dem Versprechen, dass die Migroswagen preisverbilligend wirken. Es ist nun eigentümlich, dass das Basler Statistische Amt nicht mehr Takt hat, als gleich mit nackten Zahlen der auswärtigen Aktiengesellschaft so gründlich Recht zu geben: Die unbequeme Migrospastille hat anscheinend radikal abwärtsführend gewirkt. Wohlverstanden, die Weltmarktpreise haben sich durchschnittlich nur wenige Prozente auf- oder abwärts verschoben von April auf Mai, die ganze kräftige Reduktion ist der Beschränkung des Bruttozuschlages auf die Einkaufspreise zuzuschreiben. Uns dauert nur der gemeinnützige Ladenvereinsstatistiker, der jetzt fertigbringen muss, dass alles beim alten geblieben ist! Ein weiterer humoristischer Effekt ist, dass die eifrigsten Angreifer der Migros, auch die Gemahlinnen derer, die die Migros »verknurrt« haben, ihr Mehl, ihren Zucker, Makkaroni, Zwetschgen, ob sie wollen oder nicht, um so und so viel Franken oder Rappen wohlfeiler bekommen, eben wegen der Migros, und da sagen wir: Wohl bekomms! Denn nicht leicht fallen solche Samenkörner auf ganz unfruchtbaren Boden. Die Natur der guten Hausfrau ist nun einmal so, dass sich für sie der Weg gibt, wie, wann und wo sie da wieder etwas zukommen lässt, von wannen sie etwas empfangen. Konkret ausgedrückt: wenn das Haushaltungsbuch auf den Artikeln, die wir führen, eine ausgiebige Einsparung ausweist, so weiss die verehrte Hausfrau, — ob sie bei der Migros kauft oder nicht, — dass das dem Konto der auswärtigen Aktiengesellschaft Migros gutzuschreiben ist, und es ist ein gar artiges Gefühl, so einige Zehntausend ganz kleine und grössere, ungeschriebene Konto-Korrente in ganz Basel laufen zu haben und darauf ganz im Stillen die Habenseite zu äufnen, quasi »hinterrucks«. Einige werden ihre stille Rechnung mit der Migros gradstellen, ganz so nebenher, — andern wird es doch etwas schwerer, mit demselben Mund, der empfängt, loszuziehen gegen den Geber: Denn wohlverstanden, die Ersparnisse, die der Haushalt erzielt, bleiben nicht immer in trockenen Franken an sicherem Ort, sondern äussern sich häufig in freundlichen Zugaben der gütigen Hausfrau: Ein Bund Spargeln, eine Büchse Ananas, ein Körbchen Erdbeeren usw. Und so ist denn zu hoffen, dass im Schatten des gemeinnützigen Ladenvereins die ungemein-nützliche Migros doch ein Plätzlein habe in der Gnade der Basler Hausfrau.

Denn siehe da, jeder hat seine Aufgabe, jener der Ideale der Allgemeinheit zu dienen und wir die prosaische, jedem Einzelnen zu nützen, wobei wir, — dies sei feierlich erklärt, — auch für uns wie jeder natürlich veranlagte, arbeitende Mensch, einen rechten, schönen Lohn erstreben.

Richtigstellung!

Wir haben am vorletzten Samstag im Inseratenteil dieses Blattes unter der Ueberschrift »Unglücksfälle und Verbrechen« erklärt:

»Eine Aufzugsfabrik in Luzern hat einen Anschlag in der Fabrik gemacht (700 Arbeiter), dass jeder Arbeiter, der bei der Migros kaufe, entlassen werde.«

Die Aufzügefabrik Schindler & Cie., Luzern, teilt uns mit, dass ein solcher Anschlag in ihrer Fabrik nie gemacht wurde und sie überhaupt in dem Konkurrenzkampfe zwischen Migros und Detaillisten in keiner Weise irgendeine Beeinflussung auf ihr Personal ausgeübt hat.

Wir bedauern die von dritter Seite zugegangene Falschmeldung und geben deshalb unsern Lesern von obiger Richtigstellung gerne Kenntnis.

Butter-Abschläge
ab nächster Woche

Tafelbutter, grüne Marke (Mödeli zu 205 g Fr. 1.—)	100 g	48,8 Rp.
Tafelbutter, gelbe u. blaue Mare, gelbe Mödeli zu 230 g Fr. 1.— blaue Mödeli zu 460 g Fr. 2.—	100 g	43½ Rp.
Zentrifugen-Einsiedebutter	1 kg	Fr. 3.95
Ia frische Eier Schachtel zu 8 St. 95 Rp. plus 5 Rp. Depot.	Stück	11,9 Rp.
Saftige SOMMER-ORANGEN Packet zu 1400 g Fr. 1.—.	1 kg	70 Rp.

Nur in unsern Verkaufslokalen:

Frische Bohnen	1 kg	80 Rp.
Blumenkohl	Stück	80 Rp.
Grüne Erbsen	1 kg	70 Rp.